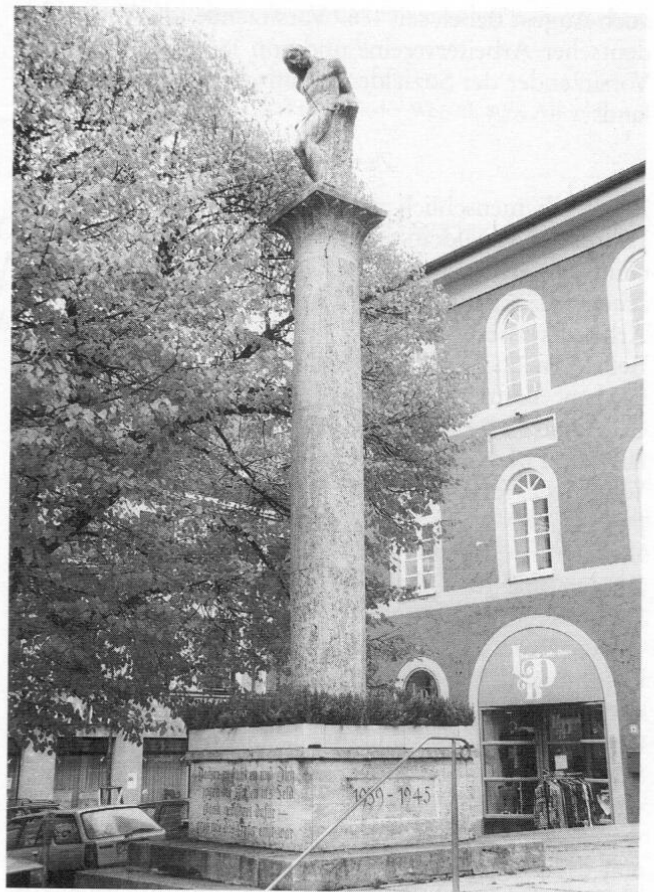




Das von dem Münchner Bildhauer Karl Kroher geschaffene Kriegerdenkmal in Dachau, Schrammenplatz, nach der Einweihung im November 1929.

Foto: StadtADah Fach 9/18



Das Dachauer Kriegerdenkmal im Herbst 1992. Es erinnert und gedenkt jetzt der Opfer des Ersten und des Zweiten Weltkrieges.

Foto: Ludwig Ernst, Dachau

bild der Ehrung der Gefallenen ohne Parteiunterschied jedweder Aufmarsch oder Veranstaltung parteipolitischen Anstrichs nicht zugelassen ist.⁵⁸

Anmerkungen:

¹ Karl Ploetz: Auszug aus der Geschichte. 27. Aufl., Würzburg 1968, S. 1252. – ² Ploetz 1246. – ³ Heinrich Hillmayr: Rätezeit und Rote Armee in Dachau. Amperland 5 (1969) 74–80, 90–95 und 6 (1970) 31f., hier 75. – ⁴ RPr v. 6. 12. 1918 Nr. 394. – ⁵ Ebenda. – ⁶ RPr v. 3. 1. 1919 Nr. 18. – ⁷ Leonhard Opfinger, *29. 8. 1889 in Schießen, heute Gemeinde Roggenburg, Lks. Neu-Ulm, als Sohn des Gültlers Ottmar Opfinger aus Schießen; Leonhard Opfinger hatte am 24. 11. 1918 in Dachau die am 22. 3. 1891 in Weiden geborene Tagelöhnerstochter Maria Margaretha Reil geheiratet. – ⁸ RPr v. 14. 2. 1919 Nr. 73. – ⁹ Ebenda. – ¹⁰ Hillmayr 75. – ¹¹ Hillmayr 76. – ¹² RPr v. 16. 5. 1919 Nr. 245. – ¹³ Sebastian Pfisterer wurde am 13. 1. 1865 in Rosenheim geboren, war zunächst Steinmetz in Miesbach und kam um 1905 nach Dachau, wo er am 17. 7. 1905 in zweiter Ehe die Musikerstochter Maria Lupperger (*12. 10. 1872 in Ismaning) heiratete und seine Werkstatt in dem damaligen Haus Frühlingstraße 3 (heute Nr. 12) einrichtete. Sebastian Pfisterer starb am 10. 12. 1927, seine Witwe Maria am 31. 5. 1936. – ¹⁴ RPr v. 27. 9. 1919 Nr. 580. – ¹⁵ RPr v. 5. 7. 1919 Nr. 308. – ¹⁶ RPr v. 16. 8. 1919 Nr. 447. – ¹⁷ RPr v. 11. 10. 1919 Nr. 641. – ¹⁸ RPr v. 8. 11. 1919 Nr. 684. – ¹⁹ RPr v. 12. 2. 1921 Nr. 29. – ²⁰ RPr v. 11. 3. 1922 Nr. 124. – ²¹ RPr v. 20. 5. 1922 Nr. 254. – ²² RPr v. 23. 3. 1920 Nr. 159. –

²³ Ebenda. – ²⁴ RPr v. 27. 3. 1920 Nr. 178. – ²⁵ Schuhmachermeister und Kapellmeister Martin Zwillsperger war der am 10. 11. 1895 in Dachau geborene Sohn des Schuhmachermeisters Joseph Zwillsperger. – ²⁶ RPr v. 10. 4. 1920 Nr. 197. – ²⁷ RPr v. 19. 6. 1920 Nr. 304. – ²⁸ StadtADah Fach 9/18. – ²⁹ RPr v. 10. 1. 1920 Nr. 21. – ³⁰ StadtADah Fach 9/18. – ³¹ RPr v. 21. 2. 1920 Nr. 106. – ³² StadtADah Fach 9/18. – ³³ Ebenda. – ³⁴ RPr v. 2. 10. 1920 Nr. 508. – ³⁵ RPr v. 13. 11. 1920 Nr. 577. – ³⁶ RPr v. 27. 11. 1920 Nr. 581. – ³⁷ StadtADah Fach 9/18. – ³⁸ RPr v. 12. 2. 1921 Nr. 90. – ³⁹ StadtADah Fach 9/18. – ⁴⁰ Ebenda. – ⁴¹ RPr v. 18. 6. 1921 Nr. 305. – ⁴² RPr v. 9. 7. 1921 Nr. 369. – ⁴³ RPr v. 6. 8. 1921 Nr. 404. – ⁴⁴ RPr v. 12. 11. 1921 Nr. 595. – ⁴⁵ RPr v. 17. 12. 1921 Nr. 643. – ⁴⁶ RPr v. 25. 3. 1922 Nr. 157. – ⁴⁷ Ebenda. – ⁴⁸ RPr v. 21. 7. 1923 Nr. 338a. – ⁴⁹ Amperbote Nr. 55 v. 9. 5. 1922. – ⁵⁰ Prof. Fritz Behn wohnte in München, Kunigundenstraße 28. – ⁵¹ Diese Kalkulation wurde nur mit Bleistift geschrieben; StadtADah Fach 9/18; die weiteren Sachverhalte wurden ebenfalls dieser Akte entnommen, sofern im Einzelfall keine andere Quelle angegeben wird. – ⁵² Bildhauer Karl Kroher wohnte in München, Franz-Josef-Str. 37/0, und hatte sein Atelier in der Tizianstraße 16. – ⁵³ RPr v. 22. 2. 1929 Nr. 43. – ⁵⁴ RPr v. 22. 3. 1929 Nr. 64; siehe auch Carl Thiemann: Erinnerungen eines Dachauer Malers, Dachau 1955, S. 60. – ⁵⁵ RPr v. 17. 5. 1929 Nr. 78. – ⁵⁶ RPr v. 11. 10. 1929 Nr. 37. – ⁵⁷ Thiemann 60. – ⁵⁸ RPr v. 14. 2. 1930 Nr. 72.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Gerhard Hanke, Gröbmühlstraße 16, 8060 Dachau

August Bebel in Dachau

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Nicht nur Künstler, sondern auch bedeutsame Gestalten der deutschen Geschichte hielten sich immer wieder in und um Dachau auf. Vielfach waren sie nur auf der

Durchreise von oder nach München unterwegs. Manche schrieben Reiseerinnerungen, andere reichten in ihre Memoiren Reisenotizen ein. Zur letzteren Gruppe zählt

auch August Bebel, seit 1867 Vorsitzender des Verbandes deutscher Arbeitervereine und von 1869 bis 1913 erster Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.¹

Zur Person

Bebel gilt menschlich und politisch als bedeutendster Führer der Sozialdemokratie. Karl Marx bezeichnete ihn einmal als »eine einzige Erscheinung innerhalb der deutschen (man kann sagen, innerhalb der europäischen) Arbeiterklasse«.²

Bebel, am 22. Februar 1840 in den Kasematten der preußischen Festung in Köln-Deutz geboren und am 13. August 1913 im Schweizer Passugg verstorben, verfaßte drei Memoirenbände, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges erschienen. Sie schildern sein Leben und politisches Wirken von den Anfängen bis 1883.³ Der erste Band von »Aus meinem Leben« behandelt neben der Kinder- und Jugendzeit die Lehr- und Wanderjahre als Drechslergeselle.

August Bebel kam nicht aus proletarischen, sondern aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Die wirtschaftlichen und sozialen Zustände, in denen er aufwuchs, schildert er als bedrückend und ärmlich. Die galoppierende Schwindsucht oder Lungentuberkulose machte ihn mit vier Jahren zum Halbweisen und mit dreizehn zum Vollweisen. Bei einem Wetzlarer Drechslermeister begann er eine dreijährige Lehre, die 1857 zu Ende ging. Der Heranwachsende mußte täglich 14 Stunden in der Werkstatt arbeiten und dort auch noch nächtigen. Verständlich also, daß er die Walzzeit als Befreiung begrüßte.

Auf der Walz in Dachau

Die Wanderzeit begann im Februar 1858 und führte ihn zunächst ins bayerische Speyer, wo er während des Frühjahrs arbeitete, und schließlich ins badische Freiburg. Dort verbrachte er die Sommermonate. Als Protestant trat er dem katholischen Gesellenverein bei! Im September ging es über Oberschwaben, Ulm und Augsburg weiter nach München. Dabei kam er wohl am 1. Oktober 1858 auch durch Dachau.

Sein verhindertes Aufenthalt ist zwar marginal, entbehrt aber nicht einer gewissen Situationskomik. Daß sich der alte Bebel noch an dieses kleine Erlebnis erinnerte, spricht für seinen feinen Humor, der immer wieder in den Erinnerungen durchschimmert.

Ab Ulm begleitete Bebel ein »stämmiger Tiroler«, der »wie ein Fleischer aussah, aber ein Schneider war«.⁴ Mit ihm zog er auf der alten Poststraße Augsburg-München Richtung Residenzstadt, die zu diesem Zeitpunkt ihre 700. Jahrfeier beging und dann im anschließenden Oktoberfest weiterfeierte.

Wandergesellen schlugen sich damals mit Betteln oder »Fechten« und vorübergehenden Gelegenheitsarbeiten bei einschlägigen Handwerksmeistern durch, die, falls sie keine Arbeit hatten, den Anklopfenden mit einem kleinen Ehrengeschenk weiterziehen lassen mußten. Da diese vorübergehenden Arbeiten nicht gerade gut bezahlt wurden, haben sie die Gesellen gern vermieden. Lassen wir Bebel erzählen:

»Anderen Nachmittags [d. i. der 1. Oktober] kamen wir nach Dachau. Hier machte mein Reisekollege den Vor-

schlag, wir sollten beide bei den Schneidermeistern Umschau halten, was ich ohne Bedenken tun könnte, da ich ganz wie ein Schneider aussähe. Hier sei bemerkt, daß bei einer Umschau bei den Meistern des Gewerbes die Geschenke wesentlich reichlicher ausfielen als beim Fechten; dafür hatte man aber auch die moralische Verpflichtung, wenn bei der Umschau ein Meister erklärte, er habe Arbeit, diese anzunehmen. Gedacht, getan. Vorsichtshalber ließ ich aber dem Tiroler den Vortritt. Daß dieses klug gehandelt war, zeigte sich sofort. Wir stiegen in einem Hause die Treppe hinauf und läuteten. Sobald der Tiroler sagte: »Zwei zugereiste Schneider bitten um ein Geschenk«, antwortete der Meister, der uns empfing: »Sehr erfreut, ich kann Sie beide gut brauchen, geben Sie mir Ihre Wanderbücher«. Während nun der Tiroler zögernd sein Wanderbuch aus der Tasche zog, machte ich rechtsum kehrt und sprang in großen Sätzen die Treppe hinunter und zum Städtchen hinaus. Daß ich den Tiroler als Reisegefährten verlor, bedauerte ich, er war ein guter Kamerad und angenehmer Gesellschafter gewesen.«

Weiter nach München

Vielleicht machte Bebel im Hause Rauffer kehrt. Wie dem auch sein mag, aus der Begegnung mit Dachau wurde nichts. Dafür lernte er den »Dachauer Bauern« kennen:

»Von Dachau führte zu jener Zeit eine schnurgerade Straße, die rechts und links mit breitgewachsenen Pappeln besetzt war, nach München. Das Bild der Straße wurde abgeschlossen durch die Türme der Münchener Frauenkirche, den Heinrich Heineschen »Stiefelknecht«, die am Ende der meilenlangen Straße zu stehen schienen. Ich wanderte mißmutig meinen Weg, als hinter mir ein Bauer mit einem Korbwagen erschien, der offenbar nach München fuhr. Über den Inhalt des Wagens war eine große Plane gedeckt. Der Weg war noch weit und der Spätnachmittag herangekommen. Ich frug höflich an, ob mir das Aufsitzen gestattet sei. Der Bauer antwortete in seinem bayerischen Deutsch, das ich damals noch nicht verstand, aber seine Worte legte ich als Zustimmung aus. Ich stieg also auf den Wagen und rückte mich behaglich auf der Plane zurecht. Der Bauer sah wiederholt hinter sich und rief mir einiges zu, was ich aber ebenfalls nicht verstand. Endlich zogen wir in München ein. Der Wagen hielt am Karlstor vor einem Kaufmannsladen. Ich sprang ab, zog den Hut und dankte höflich für die Freifahrt. In demselben Augenblick hatte der Bauer die Plane zurückgezogen, an der jetzt ein mehrere Pfund schwerer Butterklumpen klebte. Ich hatte, ohne es zu wissen, mit den Stiefelabsätzen in einem nur mit der Plane bedeckten Butterfaß herumgearbeitet. Sobald ich das angerichtete Unheil sah, wurde ich blutrot, bat um Verzeihung und erklärte mich bereit, den Schaden zu ersetzen. In demselben Augenblick erfolgte eine Lachsalve zweier junger Mädchen, die aus einem Fenster der ersten Etage sahen und das Schauspiel beobachtet hatten. Das machte mich noch verlegener. Der Bauer aber half mir rasch aus der Verlegenheit, indem er auf mein Angebot, Schadenersatz zu leisten, grob antwortete: »Mach, daß du fortkommst, du hast a nix«. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen.«

Anmerkungen:

¹ Zur Person vgl. zuletzt: *Brigitte Seebacher-Brandt*: Bebel – Kündler

und Kärner im Kaiserreich. Berlin u. a. 1988; *Francis L. Carsten*: August Bebel und die Organisation der Massen. Berlin 1991.

² Zitat bei *Brigitte Brandt*: Einleitung zu *August Bebel*: Aus meinem Leben. Ungekürzte Ausgabe. Berlin 1986. S. XVI.

³ Der erste Band erschien 1910, der zweite 1911 und der dritte 1914.

⁴ Die Zitate entstammen der in Anm. 2 genannten Taschenbuchausgabe S. 30 f.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 8064 Altomünster

Die Entwicklung zur nationalsozialistischen Machtübernahme in Dachau und ihre Ursachen

Von Dr. Gerhard Hanke

Alle Erscheinungen im Leben der Menschen haben ihre Entwicklungen und Ursachen. Normalerweise verläuft die Entwicklung des regionalen Lebens nach eigenen Regeln relativ stetig und wird nur durch von außen kommende Einflüsse in neue Bahnen gelenkt. So war das Leben der Dachauer zur Zeit ihrer jahrhundertelangen bürgerlichen Selbstverwaltung bis 1806 durch immer wiederkehrende Kriege beeinträchtigt worden. Auch die Beseitigung der alten bürgerlichen Selbstverwaltung im Jahre 1806 kam von außen, durch die Reformen Montgolas. Um die Gegebenheiten im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Machtübernahme in Dachau begreifen zu können, müssen wir deshalb die Entwicklungen seit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg untersuchen und dabei die jeweiligen Erscheinungen aus dem Selbstverständnis der Menschen der entsprechenden Zeit heraus zu verstehen suchen.

Dachau im 19. Jahrhundert

Der Markt Dachau war bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus als Verwaltungszentrum und Nahversorgungsmarkt eine Siedlung, in der selbständige Handwerker und sonstige Gewerbetreibende überwogen und die unselbständigen Tagelöhner eine unbedeutende Minderheit darstellten. In steigendem Maße zogen auch Austräger aus den Landgemeinden nach Dachau, die hier im kleinstädtischen Umfeld ihren Lebensabend verbrachten.

An dieser Gesellschaftsstruktur änderte sich nur wenig, nachdem Johann Paun aus Neresheim an der Stelle der Fourniersäge des Kistlers Willibald Ruf im Jahre 1840 in der heutigen Brunngrabenstraße eine Papiermühle gegründet hatte,¹ die 1859 der Papierfabrikant Gustav Medikus erwarb. Als aber die München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation im Jahre 1871 die alte Steinmühle gekauft hatte und hier 1874 eine zweite Papierfabrik errichtete, die laufend erweitert wurde, veränderte sich die Gesellschaftsstruktur Dachaus in eine überwiegende Arbeitergemeinde. Die Errichtung und der laufende Ausbau der Papierfabrik schufen neue Arbeitsplätze, die eine Vielzahl von Fachkräften und Fabrikarbeitern nach Dachau lockten. Deren Versorgung mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen für das tägliche Leben förderte, in dieser Zeit der Gewerbefreiheit, die Ansiedlung von weiteren Gewerbetreibenden. Und schließlich setzte auch eine rege Wohnungsbautätigkeit ein. So stieg die Bevölkerung Dachaus von 2166 Einwohner im Jahre 1871 auf 5764 Einwohner im Jahre 1910.

Dachau wird Künstlerkolonie

Nachdem bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Dachauer Moos von den Freilichtmalern entdeckt worden war, zogen nun in steigendem Maße Münchner Künstler nach Dachau. Ab den 1880er Jahren entstand hier eine Künstlerkolonie, die bald internationalen Ruf erlangte und ab 1890 in wachsendem Umfang Maler aus aller Welt nach Dachau lockte. Die in Dachau gegründeten Malschulen zogen darüber hinaus Hunderte von Malschülern und Malschülerinnen an, wobei das Jahr 1911 mit 193 Anmeldungen von sich längerfristig in Dachau aufhaltenden Künstlern den Höhepunkt bildete. Dachau war in diesen Jahren eines der bedeutendsten Zentren der europäischen Malerei, so daß Malerinnen und Maler aus nah und fern – bis aus den USA, England, Rußland, den baltischen Ländern, Ungarn und Rumänien – auf ihren Studienreisen nicht versäumten, sich auch in Dachau einige Zeit von der hier gepflegten modernen Malerei anregen zu lassen.² Obwohl sich diese Künstler bald nicht mehr ausschließlich der Landschaftsmalerei widmeten, wurde das in Dachau nun überwiegende Arbeitermilieu von den Malern nur in Ausnahmefällen als Motiv gewählt. Dies mag seine Ursache darin gehabt haben, daß es in Dachau damals noch keine geschlossenen Arbeitersiedlungen gab. Die Beschäftigten der Papierfabrik wohnten entweder zur Miete in den alten Bürgerhäusern oder bauten sich am Rande des alten Zentrums, im Norden oder im Bahnhofsviertel Häuschen, wobei die Vermietung von Zimmern an Künstler und sonstige Besucher ein gutes Zubrot zur Abzahlung der Baukosten bot. Diese Vermieter unterschieden sich für Außenstehende kaum von der ebenfalls recht bescheiden lebenden alteinheimischen Bevölkerung und fühlten sich auch selbst nicht als Proletarier. So hatten auch Beschäftigte der Papierfabrik vielfach materiellen Nutzen von der Bedeutung Dachaus als international bekannte Künstlerkolonie und vermochten sich hier gut zu integrieren. Dazu kam, daß sich die Dachauer Bevölkerung seit jeher Fremden gegenüber aufgeschlossen zeigte, war es doch schon seit Jahrhunderten üblich, daß Fremde in Dachauer Handwerksbetriebe einheirateten und auf diese Weise so schnell integriert wurden, daß sie oft bereits nach wenigen Jahren in den Rat des Marktes gewählt wurden. Diese Aufgeschlossenheit gegenüber Fremden war schließlich auch eine Voraussetzung dafür, daß Dachau Künstler aus aller Welt anzog und sich diese hier wohlfühlten. Diese Grundeinstellung »der Dachauer« brachte dann später den Nationalsozialisten vielfältige Probleme.